Aus der katholiſchen Welt /

Von Friedrich Ritter von Lama.

Wir haben im Verlaufe des Heiligen Jahres und des goldenen Prieſterjubiläums des Heiligen Vaters über die in Rom zuſammenſtrömenden Pilgerzüge öfter berichtet. Eine Zuſammenſtellung ergibt, daß es ihrer 543 mit insgeſamt 126 922 Pilgern geweſen ſind; dabei ſind Einzelreiſende nicht mitgezählt. Deutſchland war daran mit 56 Pilgerzügen und 10 479 Pilgern beteiligt. In dieſen Tagen empfing der Papſt den geſamten römiſchen Zentralausſchuß, in deſſen Händen die Durchführung aller gemeinſamen Veranſtaltungen des Jubeljahres gelegen hatte und ſprach demſelben ſeinen Dank und ſeine Anerkennung für das Geleiſtete aus. Vereinzelt werden auch jetzt noch Pilgergruppen empfangen, in dieſen Tagen ſolche aus Wien, aus Kalifornien und der Tſchechoſlowakei. In Sonderaudienz empfing der Papſt auch die deutſchen Miſſionsbiſchöfe Hennemann, Apoſt. Präfekt von Zentral-Kapland, und Mſgr. Herberhold von Santarem in Braſilien. Für die Hinterbliebenen der Opfer des Bergwerkunglücks von Hausdorf in Schleſien, überwies der Heilige Vater durch die Berliner Nuntiatur 50 000 Lire, gleich 11 000 Mark.

England liefert uns wieder ein paar beachtliche Konverſionen. Zu Trichinopoly in Britiſch Indien wurde Frau Mayne, die Tochter des engliſch-proteſtantiſchen Biſchofs Dr. Caldwell vor ihrem Tod in die Kirche aufgenommen. In der Benediktiner Abtei Fort Auguſtus (Schottland) trat am 27. Juni der Sohn des presbyterianiſchen Episkopal-Biſchofs Chinnery-Haldane zur katholiſchen Kirche über.

Die im Kriege zerſtörte und mit einem Koſtenaufwand von etwa 50 Millionen Franken wiederaufgebaute Kathedrale von Ypern wurde jetzt durch den Weihbiſchof von Brügge, Mſgr. Lamiroy wieder eingeweiht. Der Wiederaufbau nahm acht Jahre in Anſpruch. — Für Erneuerungsarbeiten im römiſchen Pantheon, heute Kathedrale des italieniſchen Armee-Biſchofs, überwies die italieniſche Regierung 1 200 000 Lire und zum Baue einer Herz-Jeſu-Kirche in dem überaus ſtark angewachſenen Prativiertel zu Füßen des Vatikans ſteuerte ſie 300 000 Lire bei.

Das katholiſche Kanada wird zum Jahre 1934, zur Vierjahrhundertfeier der Ankunft des franzöſiſchen Seefahrers Cartier, der als Erſter auf kanadiſchem Boden das Kreuz aufpflanzte, eine Chriſt-König-Baſilika errichten. Sie ſoll National-Heiligtum werden und wird an der Stelle erſtehen, wo ſich das erſte Kreuz erhob.

In der Türkei zeigen ſich die Folgen der Trennung von Staat und Iſlam und der religionsloſen Staatsſchulen darin, daß die Verwaltung des Kultusvermögens die Schließung und Niederlegung von 80 Moſcheen verfügte, weil es ihnen an Gläubigen mangle.

Auch in Griechenland hat man die Unterdrückung zahlreicher orthodoxer Klöſter und die Einziehung ihrer Güter beſchloſſen; der Erlös ſoll zur Aufbeſſerung der ſehr ſchlechtbeſtellten Weltprieſter verwendet werden. An der Spitze der Regierung ſteht der bekannte Freimaurer Venizelos; dieſer will auch die Klöſter radikal reformieren. Man kann ſich vorſtellen, was daraus werden wird. Immerhin begründete er ſein Vorhaben damit, der griechiſche Ordensklerus ſolle auf die Höhe des katholiſchen Klerus, was Wiſſen und Bildung betreffe, gehoben werden.

Desgleichen wird Jugoſlavien augenblicklich von einer aus Freimaurern beſtehenden Militärgruppe regiert, die den Religionsunterricht in den Volksſchulen laiſieren, d. h. den Prieſter als Religionslehrer daraus verdrängen wollte. Die gemeinſamen Proteſte des katholiſchen und orthodoxen Klerus und Epiſkopates unter Führung Erzbiſchof Bauers von Zagreb bewirkten, daß das jetzt erlaſſene neue Unterrichtsgeſetz den Forderungen der Kirche entſprechend abgeändert wurde. — Cattaro beging die Dreijahrhundertfeier der ſeligen Oſanna, einer dort begrabenen montenegriniſchen Dominikanerin, die durch eine Viſion des Gekreuzigten aus dem Schisma zur katholiſchen Kirche geführt wurde, als Einſiedlerin zu Cattara nach der Regel des heiligen Dominikus lebte und außerordentlicher Gnaden von Gott gewürdigt wurde.

Wieder iſt die Zeit der heiligen Prieſterweihen und Primizmeſſen gekommen. Zu Turin im internationalen Kolleg der Saleſianer Don Boscos empfingen nicht weniger als 76 Diakone die Prieſterweihe, und 124 Kandidaten die niederen Weihen. — Eine höchſt intereſſante Primiz erlebte Freiburg in der Schweiz, nämlich die eines ehemals proteſtantiſchen Präſidenten einer ſozialiſtiſchen Jugendorganiſation, des Pater Getaz. Die Feſtrede bei der weltlichen Feier hielt der Chefredakteur des Genfer Courier, Leyvraz, früher gleichfalls Proteſtant und führender Sozialdemokrat; beide hatten, ſagte er, die Lehre der Revolution geſucht und ſind auf verſchiedenen Wegen beim ganzen Chriſtentum, in der durch Chriſtus geſtifteten katholiſchen Kirche geendet.

In London fand unter dem Vorſitz von Lord Brentford eine Maſſenverſammlung gegen die Religionsverfolgung in Sowjetrußland ſtatt. — Die ruſſiſch-orthodoxe Kirche hat ſich neuerdings geſpalten. Nachdem der Metropolit Sergius, der ſich bekanntlich den Bolſchewiken unterworfen hat und willig ihre Diktate unterſchreibt, die von ihm abhängigen Auslandbiſchöfe mit Ausſchluß bedroht hatte, wenn ſie ſich ihm widerſetzten, haben die in Paris zu einer Synode verſammelten Vertreter der ruſſiſchen Auslandkirche beſchloſſen, die Anordnungen des Sergius für null und nichtig zu erklären.

In Tübingen haben kürzlich Studenten die Fronleichnamsprozeſſion öffentlich verhöhnt und nachgeäfft; ſie wurden freigeſprochen, weil ſie ſich vorgeblich nicht bewußt waren, das religiöſe Gefühl der Katholiken verletzt zu haben. Leute, die dieſes elementare Unterſcheidungsvermögen noch nicht beſitzen, gehören nicht auf die Univerſität, ſondern in die Kinderſtube. Gegen das freiſprechende Urteil hat der Staatsanwalt Berufung eingelegt.

Die Verfolgung der Kirchen im Bolſchewikenreiche dauert unentwegt fort. Der Apoſt. Adminiſtrator von Kamenez Podolski, Joh. Swiderski, und der Domherr Lewinski wurden zu zehn Jahren Internierung verurteilt. In der ganzen Diözeſe ſind heute noch fünf Prieſter in Freiheit.

Die Regierung von Mexiko hat nach Verhandlungen mit dem Apoſt. Delegaten in die Rückgabe der Kathedrale der Hauptſtadt eingewilligt; der Kirchenſchatz bleibt (wohl einſtweilen) noch Staatseigentum, aber an Ort und Stelle, desgleichen die Bibliothek und das Archiv.

Die mittelamerikaniſche Republik San Domingo, deren Vertretung beim Heiligen Stuhl infolge Nichtbeſetzung nur noch auf dem Papier beſtand, hat den Markgraf Perſichetti Ugolini zu ihrem außerordentlichen Geſandten und bevollmächtigten Miniſter beim Papſt ernannt; am 9. Juli geſchah die feierliche Ueberreichung des Beglaubigungsſchreibens. Dieſer Geſandte iſt mit dem Heiligen Vater verwandt. Er hat eine Nichte desſelben zur Frau.

Der Kapuzinermiſſionar P. Ignatius von Iſpra, ein Italiener, und der franzöſiſche Mariſtenmiſſionar P. Nicouleau zu Makogia auf den Fidſchi-Inſeln, zwei Helden der Nächſtenliebe, haben in dieſen Tagen ihren ewigen Lohn empfangen. Beide wurden während ihrer apoſtoliſchen Tätigkeit unter den Ausſätzigen ihrer Miſſionen ſelbſt vom Ausſatz angeſteckt und ſind ihm nun erlegen.

Billig nach Oberammergau kommt man, wenn man den Sonderzug benutzt, den die Reichsbahn vom 13.—21. Auguſt von Köln nach Augsburg, Garmiſch-Partenkirchen, Oberammergau, München und zurück fährt. Die Fahrtkoſten ſind um ein Drittel ermäßigt und betragen nur 38,40 M. Dazu gibt die Eiſenbahnverwaltung ein Gutſcheinheft aus, das acht Uebernachtungen mit Frühſtück, zwei Stadtrundfahrten, Kurtaxe für Garmiſch und Oberammergau und Eintrittskarte für das deutſche Muſeum in München enthält und nur 55,40 M koſtet. Weitere Auskünfte und Reiſeplan erhält man an den Kartenſchaltern.

Katholiſche Kirchenzeitung

für die Pfarre Peter und Paul in Grevenbroich

Nummer 31 Grevenbroich, den 3. Auguſt 1930 4. Jahrgang

Nachdruck verboten.

Krankenwoche hat Herr Kaplan Hahn.

Gottesdienſt-Ordnung.

Sonntag, den 3. Auguſt 1930.

6 Uhr erſte heilige Meſſe. 7.15 Uhr gemeinſchaftliche heilige Kommunion des Männerapoſtolates, des Arbeitervereins und ſämtlicher Männer der Pfarre. 7.30 Uhr zweite heilige Meſſe. Nach der heiligen Meſſe iſt gemeinſchaftliche hl. Kommunion der Schulkinder. **Während der Ferien fällt die Schulmeſſe aus.** 9.45 Uhr Hochamt. 10.30—12 Uhr Bücherausgabe der Borromäusbücherei in der Vikarie. 2.30 Uhr Kommunionandacht. 5.30 Uhr Bezirksverſammlung der Arbeitervereine bei Heſſels.

Wochentags.

Montag: Jahrgedächtnis für Willy Heſſels.
Dienstag: Seelenamt für Gefallenen Wilhelm Kurthen.
Mittwoch: Seelenamt für Wilhelm Blank.
Donnerstag: Seelenamt für Eheleute Heinrich Lyrmann und verſtorbene Kinder.
Freitag: Amt zu Ehren des göttlichen Herzens Jeſu.
Samstag: Brautamt für Peter Bodewein und Eliſabeth Kremer.
Von 3 Uhr ab Beichtgelegenheit.

Sonntag, den 10. Auguſt: Gemeinſchaftliche heilige Kommunion des Jünglingsvereins und ſämtlicher Jünglinge der Pfarre.

◆

Steht das Buch auf dem Index?

1. Welche Bücher hat die Kirche als verbotene bezeichnet?

Viele haben bereits geleſen oder gehört, dieſes oder jenes Buch ſei auf den Index geſetzt, und mancher hat auch ſchon die Frage geſtellt: Steht das Buch auf dem Index? Was heißt das Wort Index? Es heißt ſoviel wie Inhaltsangabe oder Verzeichnis. In der kirchlichen Redeweiſe verſteht man unter dem Index ein Werk mit Verzeichniſſen verbotener Bücher. In dieſem Werk gibt es einen allgemeinen und einen beſonderen Teil. Der allgemeine Teil enthält die kirchlichen Geſetzesbeſtimmungen über das Drucken, Verkaufen, Leſen, Beſitzen gewiſſer Bücher und allgemeine Regeln für ganze Klaſſen und Gruppen von Büchern, welche die Kirche als für Katholiken verboten bezeichnet. Wenn nun jemand ein derartiges Buch verfaßt und drucken läßt, was durch die allgemeinen Regeln verboten iſt, dann ſetzt ſich das Buch ſelbſt (automatiſch) auf den Index. Das bedarf keiner weiteren Erklärung. Die meiſten Menſchen, die einmal vom Index gehört haben, denken immer nur an den 2. Teil dieſes Werkes. Der 2. Teil beſteht nämlich aus einem Verzeichnis einzeln aufgezeichneter verbotener Bücher. Leicht verſtändlich iſt, daß durch die allgemeinen Regeln bedeutend mehr Bücher „auf dem Index ſtehen" als man gewöhnlich meint. Man kann ſagen, in dem Einzelverzeichnis ſteht nicht der tauſendſte Teil der tatſächlich den Katholiken verbotenen Bücher. Was für Bücher ſind das denn, die durch die allgemeinen Regeln von der Kirche für Katholiken verboten ſind? Alle Arten zu nennen geht nicht gut an, das würde verwirren; einige, die leichter zu behalten ſind und aber von Bedeutung ſein können, ſeien aufgezählt.

Verbotene Bücher für Katholiken ſind z. B.:

a) Ausgaben der Heiligen Schrift, die von Nichtkatholiken beſorgt ſind; oder auch Ausgaben von Katholiken, die keine kirchliche Druckerlaubnis haben;

b) Bücher von Nichtkatholiken, die eigens über Religion handeln (es ſei denn bekannt, daß ſie nichts Glaubwidriges enthalten.)

c) Bücher, die einen Abfall von der Glaubenslehre oder von der kirchlichen Einheit (eine Haereſie oder ein Schisma) verteidigen. Die eine Glaubenslehre bekämpfen oder verſpotten; von der Kirche verworfene Irrtümer verteidigen oder welche die Grundlagen der Religion unterwühlen wollen, ketzeriſche und ungläubige Bücher;

d) Bücher, die gefliſſentlich Religion und Sittlichkeit bekämpfen; die das Duell, den Selbſtmord oder die Eheſcheidung für erlaubt erklären; die ſchlüpfrige und unzüchtige Sachen eigens behandeln, erzählen oder lehren;

e) Bücher, die den Gottesdienſt (Kult) oder die Kirchenzucht (kirchliche Diſziplin) ſchmähen, die darauf ausgehen, die kirchliche Obrigkeit (Hierarchie), den Geiſtlichen- oder Ordensſtand zu verſpotten;

f) Bücher, welche die Freimaurerei oder ähnliche Geſellſchaften empfehlen und ſie als harmlos für Kirche und bürgerliche Geſellſchaft hinſtellen.

Alle genannten Arten von Büchern ſind alſo für Katholiken verboten und ſtehen im eigentlichen Sinn auf dem Index; nicht bloß jene, die einzeln verboten ſind und in das beſondere Verzeichnis aufgenommen werden. Wozu dient dann noch die Einzelverurteilung gewiſſer Bücher, wenn die allgemeinen Beſtimmungen ſie ſchon treffen? Darauf iſt zu antworten, daß gerade dieſe Einzelurteile oft notwendig ſind, um feſtzuſtellen, daß ein Buch unter das Verbot falle. Vor heimlichem Gift, vor verſtecktem Irrtum, vor ſich harmlos ſtellenden Betrügern und Feinden tut Warnung im einzelnen not.

◆

Sprüche.

Die echte Frömmigkeit iſt gänzliche Unterwerfung des innerſten Menſchen unter Gott.

◆

Geh niemals hin, wo Gottes Engel dich nur weinend begleiten können.

Verantwortlich für die erſte Seite das zuſtändige Pfarramt, für den übrigen Inhalt Kaplan Marx. Köln.

Ueber Nacht

ſt nun doch die Auflöſung des Reichstages geommen und damit eine neue Hitzewelle des widerärtigſten politiſchen Kampfes, der die Volksſeele hnehin ſchon genug verwüſtet. Und wofür? Glaubt iner, daß der neue Reichstag ſeine Aufgabe beſſeröſen wird, als der alte? Um die Wählermaſſen zu gewinnen, werden die Parteien ſich um ſo feſter auf Verſprechungen und „Programme“ feſtlegen und dann im neuen Reichstag um ſo weniger im Stande ſein, das eine und einzige zu tun, was notwendig iſt, um der Weltwirtſchaftskriſe wenigſtens einigermaßen gerüſtet gegenüber zu ſtehen, nämlich ſich zu einigen. Wie lange wird das Volk dieſem Spiele noch zuſehen? Wie lange wird es ſich von dem ſchlimmſten Materialismus, von dem Materialismus einſeitiger Klaſſenintereſſen, noch einfangen laſſen? Eine Steuer, eine Gehalts- oder Einkommenbeſchränkung mag noch ſo ſchlimm ſein — am ſchlimmſten iſt es, wenn garnichts geſchieht, und wenn man die Dinge laufen läßt. Wie viel koſtbare Zeit geht nun wieder verloren? Wie groß ſoll das Elend der Arbeitsloſen, der Ausgeſteuerten und Wohlfahrtsempfänger noch werden, ehe die Parteien auf ihre Popularitätshaſcherei verzichten und dem Volke endlich Brot ſtatt Steine, Hilfe ſtatt Programme reichen? Das Unglaubliche iſt geſchehen: Man rettet den Rock und läßt das Schiff verſaufen. Anſtatt das brennende Haus zu löſchen, diſputiert man darüber, wer die Löſcheimer tragen ſoll. Ein klägliches Schauſpiel! Und wenn es mit richtigen Dingen zuging, ſo müßten die bevorſtehenden Wahlen ein Volksgericht werden über die Leute, die es veranſtaltet haben.

Auf eine Gefahr aber möchten wir unſere Katholiken noch ganz beſonders aufmerkſam machen: Geben wir acht, daß wir bei dem Gerauſe um den Groſchen nicht den Hundertmarkſchein aus der Taſche verlieren! Schon die bisherigen Reichstage entſprachen kulturpolitiſch nicht der Zuſammenſetzung des deutſchen Volkes. Wir weiſen nur auf den einen Widerſpruch hin, daß trotz der unzweifelhaften Volksmehrheit für die konfeſſionelle Schule eine Reichstagsmehrheit für ein chriſtliches Schulgeſetz bisher nicht zuſtande gekommen iſt. Wie iſt das anders zu erklären, als damit, daß bei den politiſchen Wahlen die materiellen Intereſſen im Vordergrund ſtehen! Nun gibt es aber ganz ſicher Leute, welche die gegenwärtige Verſchärfung der politiſchen und wirtſchaftlichen Gegenſätze dazu benutzen möchten, um endlich eine Mehrheit für ihre kulturpolitiſchen Experimente zuſammen zu bekommen. Dieſem Beſtreben müſſen die Katholiken aller Parteien entgegenwirken. Und zwar ſofort! Jetzt, bei der Aufſtellung der Kandidaten! Nachher iſt es zu ſpät. Jetzt haben die katholiſchen Sondergruppen, die es bei den verſchiedenen Parteien gibt, Gelegenheit, zu zeigen, welchen Einfluß ſie wirklich beſitzen.

„Darüber hinaus aber meinen wir, daß jetzt das ganze Volk die Pflicht hätte, ſich vernünftiger zu zeigen, als ſeine bisherigen Vertreter. Verſtändigung und nicht Kampf iſt das Gebot in der Stunde der Not. Parteien, die auch jetzt noch nichts Beſſeres zu tun wiſſen, als die Gegenſätze zu vertiefen, verdienen nicht unſer Vertrauen. Darum wird gerade die Art und Weiſe, wie die einzelnen Bewerber ihren Kampf führen, einen wertvollen Maßſtab abgeben für ihre Eignung zur Führung der Geſchäfte in dieſer Zeit der deutſchen Not.

Für die Wähler bei der Papſtwahl gilt ein ſehr eigenartiges, aber auch ſehr wirkſames Geſetz: Wenn ſie ſich nicht einigen können, wird ihnen die tägliche Ration ſo lange und ſoweit gekürzt, bis ſie ſich geeinigt haben. Wie wäre es, wenn wir dieſes heilſame Zwangsgeſetz auch auf unſere Reichsboten zur Anwendung brächten? Wir könnten ja bei den Diäten anfangen! Oder noch beſſer, wir kürzen denen die Stimmenzahl, die ſich unvernünftig und unverſöhnlich gezeigt haben. Das iſt die beſte Rationierung! Ob aber ſo oder ſo, jedenfalls müſſen wir uns darauf beſinnen, daß die Grundſätze Chriſti für Chriſten auch im politiſchen Leben Geltung haben, und nicht nur im privaten. Und einer dieſer Grundſätze heißt: „Selig die Friedfertigen; denn ſie werden Kinder Gottes genannt werden“ (Matth. 5, 9). Der katholiſche Klerus iſt mit dem guten Beiſpiele vorangegangen, als er ſeinerſeits ein zehnprozentiges Notopfer freiwillig anbot. Warum verſucht man nicht, einmal in dieſem Sinne und mit dieſen Mitteln Politik zu machen? Wir ſind überzeugt, das würde auch im Volke Verſtändnis finden und Vertrauen ſchaffen. Ein fadenſcheiniger Idealismus, der ſtets und nur aus den Taſchen anderer Leute „ſozial“ oder „national“ oder „chriſtlich“ oder wie die ſchönen Schlagwörter alle heißen, ſein will. Noch lebt im Volke durchaus der Sinn für Idealismus und Opfermut. Nur, es möchte ſehen, daß es nicht unter dieſen Schlagwörtern belogen wird, und daß diejenigen, die ſie gebrauchen, ſelbſt mit gutem Beiſpiel vorangehen. Wenn es aber noch länger und noch öfter unter die Fahne gerufen wird unter den Parolen „Für das längſte Stück Wurſt!“, „Gegen Gemeinſinn und Verſtändigung!“, dann muß langſam auch der beſte Charakter verderben. Totengräber des Volkes ſind ſie alle, welche die niedrigen Inſtinkte des Menſchen peitſchen und aufwühlen, um ihre Volksbeglückungsprogramme durchzuſetzen. Aber noch ſchlimmere Volksverderber ſind diejenigen, welche durch ihr Verhalten den erſteren einen Schein von Recht geben. Verſuchen wir es einmal mit der Wahlparole: „Für diejenigen, die uns am wenigſten verſprechen und am meiſten von uns verlangen!“ Das ſind dann, davon dürfen wir überzeugt ſein, auch diejenigen, welche uns am erſten aus dem gegenwärtigen Schlamaſſel herausführen werden!

Vision

Gabriel.

Mutter, die Felder ſo blutig rot:
Reitet dort nicht der grauſige Tod? —
Hat überm Wald nicht die Sonne gelacht?
Mutter, es wächſt eine wilde Nacht!
Mutter, es klirrt eine Senſe ſo grell,
ſiehſt du den bleichen Knochengeſell?
Zog unſer Vater nicht in den Krieg?
Mutter, der Tod bringt nimmer den Sieg.
Mutter, es brennt das weite Land.
Der Tod ſchleudert Brände mit hurtiger Hand.

Brüllt nicht von Schmerz ein brandiges Meer?,
Bald kommen die Toten, ein rieſiges Heer.
Mutter, der Vater ritt eben vorbei;
ihn traf eine Kugel aus ſpitzem Blei.
Jetzt reitet er mit dem Tod übers Feld.
— Sind wir allein am Grab einer Welt?
Mutter, es wächſt die wilde Nacht.
Hat nicht der Tod ſo hungrig gelacht? —
Bald irr ich verwaiſt durch Wüſte und Not.
Wo wohnſt du, blutroter, grauſiger Tod?

---

dich. Ich will wahrhaftig den Hof nicht haben, wenn ich dich nicht habe . . . Komm zu mir!“ Oline ſchweigt, er aber taſtet nach ihrer Hand. Sie läßt ſie ihm, er hat ſie, und ſo wird ſie ſein. — Der Bardträd ſah zu, wie Erik ſeine Braut küßte.

Sie gaben ihr Verlöbnis bekannt und teilten es auch Tore mit. So verſchmäht fühlte ſich noch kein Mann, wie Tore. Bös beiſeite geſchoben, gekränkt und unglücklich. Er ritt düſter fort und kam erſt nach zwei Tagen wieder, mit einem abgerackerten Braunen. Auskunft gab er nicht. Tatſache war, Erik hatte ihm das Mädchen abgejagt. Er dachte zurück an die Freundſchaftsjahre. Hatte er nicht ein ebenſo großes, ja ein größeres Anrecht auf Oline, als Erik? Die Bilder der Jugend, der Frühlinge, und Sommer ſtanden in ſeinem Herzen, und wie eng war Oline mit den Bildern verbunden!

Zur eigenen Pein kamen die Reden der anderen Burſchen. Er ertrug es nicht länger. Sein gekränkter Stolz gab ihm einen tollen Gedanken ein. Er dachte an Eriks Bardträd. Nachts ſchlich er wiederholt in Torſens Garten und umklammerte mit harten Fäuſten den Bardträd, preßte die Stirn gegen die Rinde, trieb aus Volksaberglauben eine Art ſchwarzer Magie: Er verfluchte den Lebensbaum, ſo Erik verfluchend. Er imaginierte dem Baum eine Krankheit, eine Krankheit dem Glücklichen anwünſchend — aber der Bardtärd blieb geſund und Erik auch.

Der Hochzeitstag. Tore verkroch ſich. Er war eingeladen worden, kam aber nicht. Man nahm es ihm nicht übel. Am Abend, als es ganz dunkel war, die Hochzeitsleute auf Engeholm zu Abend gegeſſen hatten und immer noch feierten, verſuchte Tore zum letztenmal ſeine abergläubiſche Volkszauberei. Er barg ſich in der Finſternis, umfaßte den Stamm würgend und verübte ſeine Gedankenübertragung. Wild biß er in die Rinde. Wie hohnvoll erſchien ihm das Lachen der fröhlichen Leute! Leiſe flüſterte der Baum; durch ſeine Blätter blickten die Sterne. Da ſchlüpfte Tore in die Werkzeugskammer, griff eine Säge, es war eine ſcharfe Fuchsſchwanzſäge, und ſägte den Stamm in Bruſthöhe durch: Er wähnte, Eriks Herz zu durchſchneiden. Dumpf ſtürzte der Wipfel unter Hochzeitsmuſik.

Am andern Morgen entdeckte der alte Torſen den ungeheuren Frevel. Jammernd wankte er ins Haus. Man ſtürzte in den Garten: Da lag wahrhaftig der Wipfel und ragte der geſchändete Stamm, ein klagender, armer Stumpf. Aus Eriks Geſicht wich alle Farbe. Oh, entſetzlich, ſein Bardträd. Wer hatte ihm ſolchen Schimpf angetan! Das war wie Mord, Baumesmord, Mannesmord! Blitzartig fiel ihm Tore ein. . . Da warf er ſich gegen den Stamm, ihn wie einen Bruder mit verbiſſenem Weh umfaſſend. Oline brach in Tränen aus. Sie ahnte, wer es getan hatte.

Erik faßte ſich raſch. „Schweigt davon!“ gebot er den Umſtehenden. Ich will nicht, daß darüber geſprochen wird. Der Bardträd iſt nicht tot; ſo leicht geht kein Bardträd auf Engeholm zugrund. Er wird wieder ausſchlagen. . . Und er holte aus dem Haus Verbandszeug, Wachs und geeignete Mittel, um die Wunde ſeines Baumes zu verbinden.

Die Untat hatte großen Schrecken verurſacht. Aber Erik, den die Hofleute in ihrem Volksgeiſt ſchon krank und tödlich getroffen ſahen, blieb geſund, unangetaſtet. Einige Tage nachher brachte Oline, die von einem Beſuch ihres Vaters zurückkehrte, die Nachricht, Tore ſei im Wald beim Bäumefällen von einem ſtürzenden Stamm getroffen und ernſtlich verletzt worden. Schweigend ſahen die beiden Eheleute einander an; keines wagte, ſeine Gedanken auszuſprechen. . . .

Menſchenblumen

K. Becher.

Ein ſtrahlender Sonntagmorgen. In der ſtimmungsvollen Kirche des großen Pfarrdorfes W. knien die Gläubigen zur zweiten hl. Meſſe. Feines Frühſonnengold flutet durch die buntfarbenen Fenſter und koſt um Altar und Chor und Vorderſchiff. Nun ſchreitet der Prieſter vom Altar, Scharen andächtiger Menſchen das Himmelsbrot zu reichen. Da — das Geſicht des alten Pfarrers hellt auf: — Vier duftende Margeritenkränzlein nebeneinander an der Kommunionbank! Auf ſonnbraunen Jungmädchenſtirnen leuchten die goldweißen Krönchen. Das iſt ein Blühen! Als ob der Frühling ſelber in Perſon erſchienen ſei, um jungfrohe, blühweiße Menſchenkinder dem Gotteslamm zu vermählen.

Ehrfürchtig beſcheiden gehen die Bräutlein mit ihrem Heiland im Herzen in ihren derben, beſtaubten Wanderſchuhen zurück zu ihrem Platz nahe am Marienaltar. Da knien ſie in tiefer Sammlung lange in Zwieſprache mit ihrem Gott. Lange, bis allmählich das Gotteshaus ſich leert. Manch wohlgefälliger Blick der Meſſebeſucher ruht vom Hinausgehen noch eine kurze Weile auf den vier blutjungen Menſchenkindern, die da in ihren ſchlichten Leinenkleidern — buntgeſtreift, blau, rot, ſandfarben — in Andacht verſunken nebeneinander knien . . . .

Im Kaffeehauſe nebenan. Viele auswärtige Kirchenbeſucher laben ſich für ihren weiten Heimweg. Die vier Wandermägdlein treten ein und bitten um einen Trunk Waſſer. Etwas Brot und ein Quäntlein Aufſtrich tragen ſie noch in ihrem Ruckſack. Man ſchenkt ihnen eine Taſſe Kaffee dazu. Geld zum Kaffeetrinken haben ſie nicht. Wohl iſt ihnen noch ein kleiner Reſt von dem beſcheidenen Sümmchen, das ſie von Hauſe mitnahmen, geblieben. Aber den müſſen ſie aufſparen für die Rückreiſe. Bis zur zweitfolgenden Bahnſtation wollen ſie's noch zu Fuß abmachen. Dann langts zur Fahrt bis zu ihrer großen Heimatſtadt K., wo am andern Morgen der Ernſt und die Mühen ihrer Berufspflicht auf ſie warten. Aber ſoviel Sonne und Schönheit und Freuen tragen ſie heim aus der herrlichen Herrgottswelt, ſoviel, daß es reicht, dreihundert nun kommende Arbeitstage in engen Großſtadtmauern damit zu vergolden und zu verklären und mit lichtfrohen Farben zu überſtrahlen.

Eine Woche ſind ſie nun auf Wanderung. Draußen in der Küche der Gottesnatur haben ſie abgekocht. Bauernſchuppen gaben ihnen Heu zum Nachtlager. Zweimal tat gaſtlich eine Jugendherberge ſich ihnen auf.

Heute früh ſind ſie ſchon um 5 Uhr, ohne einen Imbiß zu nehmen, von dem Landſtädtchen H. aus in den blitzblanken Sonntag morgen hineingewandert. Erſt ging's das ewigjunge kriſtallklare Flüßchen entlang. Nachtigallen ſchluchzten ihre Sehnſucht und Innigkeit in vier knoſpende unberührte Mädchenherzen. Die toten weit ſich auf und tranken all die Köſtlichkeiten des eben erwachten Tages. Tranken die Schönheit der tauigen Blumenwieſen. Wundertief blau und licht ſpannte ſich der Himmelsbaldachin über die weite, feſtlich prangende Gottesſchöpfung. So leicht und durchſichtig war die Hülle. Faſt konnte man — ja, ſo war's — beinahe konnte man hindurchſchauen bis ins Land der ewigen Schönheit.

Droſſel, Buchfink „und die ganze Vogelſchar“ ſchmetterten ihre Morgenhymnen zum Schöpfer empor, griffen auch in die Seeleninſtrumente der jungen Menſchenkinder. So gings mit Preis- und Dank- und Wanderliedern über Berg und Tal. Durchs Gelaube der duftſchattigen Wälder rieſelte die Morgenſonne ihr feines Goldgeſprühe. Auf den weiten, ſaftgrünen Feldern Feſtglanz, Verheißung, Ahnen der Erfüllung. . . . Nun ſind die vier Jungmägdlein nach dreiſtündiger Wanderung am Ziel. Acht Uhr iſt's. Die ganze Wunderſymphonie und der Frühglanz der Gottesnatur leuchtet und jubelt in ihren lichtklaren Herzen. . . . . Und die trugen ſie ſoeben zur Sonntagsmeſſe und ihrem Heiland zum Liebesmahl entgegen.

Nun rüſten ſie zur Schlußwanderung. Man ſteckt ihnen im Kaffeehauſe wohlmeinend noch einige friſche Brötchen in ihre Reiſeſäcke. Dann: — „Gott behüt!“ und — „vielen Dank!“ — „Sind Sie denn nicht bange, ſo allein als Jungmädchen durch Wald und Feld zu wandern?“ — fragt man. — „Nein, nein, wir haben einen Starken bei uns; der läßt uns nichts Uebles geſchehen.“ — Ach ja, Sie waren an der Kommunionbank“, — erinnert man ſich. . . . .

Nicht verzagen! — Gott läßt auch heute noch die Blumen wachſen, auch — Menſchenblumen. Und: — „Gott kann auch heute noch . . . der Kirche . . . „aus Steinen Kinder erwecken.“

Zwölf Herrlichkeiten der edlen Frauenwelt / Von Pfarrer Temming.

Jahr für Jahr wird ein Klagelied angeſtimmt über das weibliche Geſchlecht, weil es ſo oft aller edlen Sitte durch ſeine Kleidung Hohn ſpricht. Da iſt es um ſo mehr angebracht, einmal ein Loblied zu ſingen auf jene Frauen und Mädchen, die allem zum Trotz ſich kleiden, wie es von der Kirche verlangt wird. Und ſo möchte ich ſagen: Frauen und Mädchen! Eure ehrbare Kleidung iſt ein ſchönes Zeugnis:

1. Eurer Achtung vor dem eigenen Leibe.
Der Leib als Gefäß der gottebenbildchen Seele iſt etwas Heiliges. Noch mehr iſt er im Chriſtentum geheiligt worden. Da wird er zum Tempel des Heiligen Geiſtes. Der Tempel Gottes aber muß heilig gehalten werden. Und ihr haltet ihn heilig durch Eure edle Kleidung.

2. Eurer ſeeliſchen Freiheit von dem Tyrannen Mode.
Man will ſich keine Vorſchriften machen laſſen betr. der Kleidung, will frei ſein und merkt nicht, daß man der ſchlimmſten Sklaverei zum Opfer wird. Ihr wenigſtens habt euch eure Freiheit gewahrt, indem ihr euch kleidet, wie ihr wollt, mit freiem Willen nach den Vorſchriften eurer Kirche.

3. Eures Verantwortlichkeitsbewußtſeins gegen die Männer.
Das Frauengeſchlecht kann dem Jüngling und Mann zum Segen, zum Schutzengel werden, und jede edle Frau und jedes edle Mädchen iſt es. Aber wie manche ſind dem Mann zum Verhängnis, zum Schickſal geworden! Und angefangen hat es nicht ſelten bei der ſchamloſen Kleidung.

4. Eures Eintretens für edle Sitte und Lebensart.
„Willſt du wiſſen, was ſich ſchickt, frag bei edlen Frauen an". Das iſt wahr geblieben, wenn auch viele Frauen und Mädchen nicht mehr Trägerinnen edler Sitte und Lebensart ſind, ſondern ihre Totengräber wurden durch ihre Kleidung. Ihr wenigſtens ſeid Stütze und Halt.

5. Eures Kämpfens für die moraliſche Erneuerung der Welt.
Die Welt bedarf ihrer. Viele kämpfen und ringen darum. Sie können euch nicht entbehren. Von der Frau geht das Verderben der Menſchheit aus, von ihr aber auch die Rettung. Ein Volk iſt ſo, wie ſeine Frauen und Mädchen ſind. Stirbt die weibliche Scham, muß ein Volk vergehen.

6. Eures Verſtändniſſes für die Zeichen der Zeit.
Die Zeichen der Zeit deuten nicht nicht auf Gutes, deuten auf Sturm: Auf Unglauben und Sittenloſigkeit, auf kraſſen Materialismus. Wie wird es enden? Zum Guten oder zum Böſen? Jede edle Frau, jedes edle Mädchen hilft durch ſeine Züchtigkeit den Damm verſtärken gegen die drohende Flut.

7. Eures vornehmen Geſchmackes.
Kann das wohl vornehmer Geſchmack ſein, der darauf ausgeht, den Körper möglichſt weit zu entblößen und ſich dem Zuſtand unkultivierter Völker zu nähern? Manches Schöne hat die Mode geſchaffen; aber das iſt ihre ſchwarze Judastat: Sie hat die Scham verkauft.

8. Eures aufrechten, geraden Charakters.
Mit dem großen, gedankenloſen Schwarm zu laufen, iſt nicht ſchwer. Aber ſeine Grundſätze haben und daran feſthalten, trotz Widerſpruch, trotz Hohn und Spott, das zeigt Charakter, aufrechten geraden Sinn. Und ſolche Charaktere ſeid ihr, wenn ihr die ſchamloſe Mode grundſätzlich ablehnt und euch durch nichts beirren laßt.

9. Eures Opfermutes.
Es mag ſein: Die Hitze bereitet oft große Beſchwerde. Aber iſt es nicht ſo auch bei der Männerwelt? Geht denn die Hitze in großem Bogen um ſie herum? Sollte das Frauengeſchlecht weniger Opfermut beſitzen für eine heilige Sache? Das iſt eure Ehre: Ihr beſitzt ihn.

10. Eures Gehorſams gegen die Kirche.
Es iſt der Kirche ſicher ſchmerzlich, Gebote über die weibliche Kleidung zu geben. Sie muß es tun, ſie kann nicht anders, wenn ſie ihre Pflicht an den Seelen nicht verraten will. Ihr ſeid der Troſt, die Freude der Kirche, daß ihr mit kindlichem Gehorſam ihre Vorſchriften annehmt.

11. Eurer Ehrfurcht vor dem Hauſe Gottes.
Es iſt bitter, ſagen zu müſſen, daß Frauen und Mädchen mit ihrer ſchamloſen Kleidung das Gotteshaus entweihen und ſogar an heiliger Stätte Gott Hohn ſprechen und der Männerwelt Verſuchungen bereiten. Eure züchtige Kleidung, wo immer, ſo auch im Heiligtum, iſt Freude und Ehre für den euchariſtiſchen Heiland.

12. Eures Eifers für die Ehre Gottes.
Der Name Gottes wird geläſtert durch die Sünden ſeiner Kinder, beſonders auch durch ihre ſchamloſe Kleidung. Wieviele Sünden ſind gerade dadurch ſchon verurſacht, wieviele Verſuchungen durch ſie bereitet worden. Ihr aber eifert durch eure edle Kleidung für Reinheit und Tugend und damit für die Ehre Gottes.

Das iſt das Lied von der edlen Frau, dem züchtigen Mädchen. Ein Dichtermund würde es noch ſchöner ſingen. Dank euch, edle Frauen und Mädchen! Hut ab vor eurem Edelſtein. Geht mutig voran! Stützet eure ſchwächeren Schweſtern, die ſich noch nicht frei machen können von einer unedlen, unreinen Mode. So werdet ihr die Wegbereiter einer neuen, beſſeren Zeit. Auf euch ſchaut der Himmel, und die Erde bedarf eurer. Eure Zahl muß größer werden mit jedem Tag.

(Im Erlaß des hochwürdigſten Herrn Kardinals und Erzbiſchofs vom 16. Juli 1925 wird ausdrücklich erklärt, daß nur jene weibliche Gewandung als genügend gelten kann, die den Oberkörper bis an den Hals, ſowie die Oberarme nicht unbedeckt läßt und wenigſtens bis über die Knie reicht; daß ferner durchſichtige Stoffe keine genügende Bekleidung ſind, und daß hierbei Alter und Stand keinen Unterſchied machen.)

Vom Segen des Mammons

Es wird ſo viel vom Unſegen des Mammons geſprochen. Der Heiland kennt auch ſeinen Segen. Nichts Böſes, aus dem man nicht auch etwas Gutes machen könnte! Da ſammelt der eine Perlen, der zweite Gemälde, der dritte Briefmarken, und der oder die vierte hängt ſich den Kleiderſchrank voll mit Koſtümen. Chriſtus gibt denen, die in Verlegenheit ſind, was ſie mit ihrem Geld anfangen ſollen, den Rat: Sammelt euch Freunde! Sonderbar, daß wir nicht ſelbſt auf dieſen Gedanken gekommen ſind! Was kann es denn Schöneres geben, als glückliche Geſichter um ſich zu ſehen, und welcher Eindruck macht ſeliger, als der Händedruck eines Menſchen, dem wir aus harter Not geholfen haben? Daß wir ſo blind an dieſer Möglichkeit vorbeigehen, unſer Leben zu bereichern! Irgendwie ſchafft ja auch der Mammon Freude, der es nicht will. Selbſt der Verſchwender kann nicht umhin, durch ſeine Verſchwendung Arbeit und damit Freude zu bringen, und auch das Geld des Geizigen, das ſcheinbar keine andere Aufgabe hat, als ſich ſelbſt zu vermehren, arbeitet indeſſen irgendwo in der Volkswirtſchaft und ſchafft damit Arbeit und Freude. Es liegt alſo ein gewiſſer Zwang in den Dingen, der uns hindert, durch unſern Egoismus ſoviel Schaden anzurichten, wie wir es eigentlich verdient hätten. Aber eben weil es aus Zwang und nicht mit freiem Willen geſchieht, ſo ſchafft es keine Freunde, ſondern Feinde, Neid, Begehrlichkeit und Revolution.

Geld an ſich hat ja nicht die Macht, Freude zu bringen. Es gehört die Hand dazu, die es gibt und das Herz, das die Hand bewegt. Nur Demagogen können dem Volke Illuſionen vorzaubern über die materiellen Folgen einer anderen Wirtſchaftsordnung. Aber nicht hoch genug kann man die Wirkungen einſchätzen, die eine Aenderung der Geſinnung von Menſch zu Menſch haben müßte. Deshalb ihr Beſitzenden: Machet euch Freunde mit dem ungerechten Mammon — ſolange es noch Zeit iſt!

Der goldene Roſenkranz.

Maria Edelwida.

Die Felder ſind beſtellt, die Halme wachſen. Da zieht von der Dorfkirche die Bittprozeſſion hinaus durch die blühenden Fluren, daß Gott Gedeihen gebe der Frucht und den Saaten.

Kinder ſind dabei und altersgraue Leute, die Zeit zum Beten haben. Und die hellen Knabenſtimmen fangen an:

Der von den Toten
auferſtanden iſt,

und es iſt, als wenn Chriſtus mit ſeinen Jüngern ſegnend durch die Felder ſchritte wie vor 1900 Jahren.

Und es führen die Mädchenſtimmen zarter und bewegter das zweite Geſetz fort:

Der in den Himmel
aufgefahren iſt!

Und unwillkürlich richten ſich die Blicke der Betenden zum blauen Himmelszelt, ob man nicht noch das Wehen ſeines Gewandes ſähe.

Und die Erwachſenen beten mit dem Prieſter:

Der uns den Heiligen Geiſt
geſandt hat,

und ſie denken an den Geiſt der Zwietracht und der unſeligen Sünde, der ſo oft das Widerſpiel führt gegen den Heiligen Geiſt.

Und die Knaben greifen weiter zu dem vierten Geſetz:

Der dich, o Jungfrau, in den
Himmel aufgenommen hat,

und alle freuen ſich mit über das Glück der Gottesmutter und denken an ihre eigene letzte Fahrt.

Den Beſchluß bilden die Mädchen mit dem fünften Geſetz:

Der dich, o Jungfrau,
im Himmel gekrönt hat,

und alle denken an die Krone der Gerechtigkeit, die Gott jedem hinterlegt hat, der hienieden ſeine Pflichten treu erfüllt.

Maria Koch-Doll †.

Der Hirtenbube.

Ich will dir ein Liedlein blaſen
auf meiner feinen Schalmei,
anderes hab ich dir nichts zu bringen,
aber dies kann ich fröhlich und frei.
Wenn ich ſpiele, dann lacht dein Mündlein
Oechslein und Eſel ſpitzen das Ohr,
ſelbſt die verſchlafenen Sternenkinder
blinzeln aus blauen Kiſſen hervor:
Eia ſchumſcheia, dideldumdei,
ſinget und wieget meine Schalmei.
Eia ſchumſcheia, dideldumdei,
nun ſchläft das Kindlein auf Heu und auf Stroh.

Maria Koch-Doll †.

Die Strahlenmuttergottes.

Ich ſah ſie zuerſt im Schaufenſter eines Althändlers. Das lag an einer belebten Großſtadtſtraße, wo alle Leute Zeit und Geld hatten, ſtehenzubleiben und Wünſche nach dem Beſitz eines ſolchen Bildes zu hegen. Und eines Tages ſtand ich auch davor. Ich hatte viel Zeit und wenig Geld und auf einmal ein ſtarkes Verlangen, dieſe Mutter Gottes recht lange und recht nahe zu haben.

Im Rücken der Figur leuchtete ein goldenes Strahlenbündel auf. Das warf einen Schimmer auch auf die grauen, verſtaubten Zinngeſchirre und auf die verwitterten Schnitzereien, die um ſie herum ſtanden.

Ich weiß nicht, ob es dieſer Glanz war, der an jenem düſteren Regentage auf einmal in mein Auge fiel, oder ob es der Blick aus dem Auge der Weltenmutter war, der mich nicht mehr loslaſſen wollte. Denn es war eine jener Darſtellungen aus dem Spätbarock, der die Schönheit der Erde im wehenden Faltenwurf der Kleider hängengeblieben war, der aber die Schönheit des Himmels aus der Geneigtheit des Hauptes und dem milden Ernſt des Geſichtes ſtrahlte. Auch das Kind mit der Weltkugel ſaß feſt und innig auf der Mutter Arm und ſchaute aus altklugen Augen. Die fromme deutſche Stille hatte der Künſtler offenbar mehr betont als die tänzelnde Weltfreude, die ſonſt jenen Darſtellungen meiſt eigen iſt.

Nun ſtand ſie da unter verſtaubtem Alltagsgerät, die blinkende Himmelsperle unter dem braunen Acker der Erde. Wie ſo verlaſſen ſtand ſie da! Selbſt die koſtbaren goldgeränderten Taſſen fanden zu ihr keinen Anſchluß. Faſt, als wenn ſie frieren müßte unter den aufdringlichen Blicken ſo vieler unwiſſenden Gaffer, die ſie neugierig betaſteten und lieblos in die Ecke ſchoben.

„Und wenn jemand die Perle weiß, ſo verkauft er alles, was er hat, und kauft den Acker", ſo widerklang eine Erinnerung an mir.

Und wie ich ſie länger anſchaute, da kam ſie mir immer bekannter vor. Ja, das war das Liebfrauenbild, das ich ſchon immer mit mir herumgetragen hatte. Danach hatte ich die Schaufenſter vieler Städte abgeſucht, die Säle reicher Muſeen, die Wölbungen alter Kirchen. Gewiß, ihr Schweſterbild, das hatte ich ſchon gefunden, aber thronend auf den Altären und unerreichbar meinem Wunſche.

Nun hatte ich es für mich entdeckt! Und es bat mich immer ſehnſüchtiger: „O nimm mich mit! Nimm mich mit! Sieh, wie ich hier gefangen unter Moder und Gerümpel ſchmachte! Vor vielen hundert Jahren bildete mich ein frommer Meiſter und ſtellte mich als ſeine Königin auf den Thron eines Heiligenhäuschens. Das ſtand am Wegrand unter Hängetannen, nahe, wo er wohnte. Und er machte kein ſchwarzes Eiſengitter davor. Die Sonnenſtrahlen hingen ſich am Tage in mein Gewand, und wenn in der Abendkühle die müde Rechte des Mannes darüberſtrich, ging ihm davon ein warmes Zittern in ſein Herz.

Auf der Mondſichel ging ich über den Himmel und warf durchs offene Fenſter Traumſterne auf die Schlummernden. Die

---

dich. Ich will wahrhaftig den Hof nicht haben, wenn ich dich

und verſtärkte ſeine Gedankenübertragung. Will bis er in die

Ueber Nacht

Der Lebensbaum

Von Friedrich Schnack.

Als dem Bauern Sven Torſen auf Engeholm nach langer, ungeſegneter Ehe ein Sohn geboren wurde, nannte er ihn Erik, und wie es ſchwediſcher Landbrauch war, pflanzte er für den Neugeborenen im Garten hinter dem Haus eine junge Eſche, einen Schutzbaum, oder wie man dort zulande ſagt: einen Bardträd. Der Vater taufte das Bäumchen mit dem Kindesnamen, hängte auch in das kleine Gezweig eine Windel, um den Bund zu ſchließen zwiſchen den beiden Sproſſen, dem Kind und ſeinem Bäumchen. Wie das Bäumchen grünen und gedeihen ſollte, ſo ſollte auch ſein Junge groß werden und heranwachſen.

Und ſo geſchah es. Von dem Bardträd-Bäumchen wurde niemals ein Zweig abgeriſſen, damit der Schaden des Baumes nicht auf das Kind übergehe. An Pflege ließ man es dem Bäumchen nicht fehlen, wie auch das Kind an dem Nötigen nichts entbehrte. Es blieb auch das erſte und letzte auf Engeholm, kein zweites Geburtsbäumchen wurde gepflanzt.

Die Jahre vergingen, Erik wuchs geſund in die erſten Hoſen und das Bäumchen ſetzte ebenſoviel zarte Jahresringe an, wie das Kind alt wurde. Es war wohl ein kerngeſundes Bäumchen, das der Vater damals in den Garten eingepflanzt hatte; im Sommer warf es bereits einen regelrechten, wenn auch ſchmalen Schatten; unweit davon ſtand der Gartentiſch und die Bank, auf der der kleine Erik herumrutſchte, wenn neben ihm die Mutter ſaß, mit einer Näharbeit beſchäftigt, oder am Sonntag nach dem Eſſen der Vater, der dem Kleinen eine Peitſche machte, auch eine Pfeife ſchnitzte.

Später, als Erik größer war, ſaß er ſeltener mit der Mutter beim Bäumchen; er hatte auf dem Nachbargut einen Freund gefunden, den ungefähr gleichalterigen Tore Marwick, einen liſtigen, frechen Bengel, mit dem man tauſend Kleinjungenſtreiche aushecken konnte. Er war nicht ſo hübſch wie Erik, der Tore. Die Natur hatte ihn kleiner gelaſſen, als eigentlich die Lebensjahre erwarten ließen. Sein linkes Auge ſtand etwas ſchräg und die Backenknochen waren merkwürdig ſtark vorgewölbt. Man hätte meinen können, in Marwicks Familie kreiſe ein Tropfen Mongolenblut, irgendwann vor langer Ahnenzeit aufgenommen und umgewandelt, und doch nicht unterdrückt.

Sie kugelten in den Wieſen und Weiden herum, erlebten ihre Abenteuer an den kleinen Seen, die ihre Silberſpiegel in die grünen Ebenen einbetteten; bei allerlei Getier und Pflanzenwerk konnten ſie herrlich die ſüßen, herben Frühlingstage, die flammenden Sommer verſpielen. Im Herbſt wurden die Früchte in den Gärten angebiſſen, angenagt, verſpeiſt, weggeworfen, oder man jagte in den Scheunen durch die heuduftende Finſternis hintereinander her, fuhr mit den Wagen aufs Feld, und im Winter hatte man den Schnee und das Eis auf den Weihern und Seen.

Mit zehn Jahren hatten ſie eine Spielgefährtin Oline, das Töchterchen des neuen Amtmanns Niſö. Zu dritt ging man Tag für Tag los, hinaus zu den Viehherden, wo die kleinen Kälbchen ſich tummelten, die Oline ſo entzückend fand; oder ſie ſaßen barfuß am Rand der Seen, angelten Fiſche, fingen Waſſerkäfer und verfolgten die Haſen, deren Löffel aus den hohen Grasbüſcheln der Wieſen auftauchten. Manchmal wurde ein Turnier abgehalten, und Erik und Tore wetteiferten miteinander als Läufer, Ringer, Bogenſchütze, den Beifall ihrer Freundin zu gewinnen und die gelbe Sumpflilie, die als Preis ausgeſetzt war.

Man lernte auch reiten und ritt zu dreien im großen Grasgarten bei Tore Marwick; es war gar nicht nötig, daß der alte Aske, der Pferdeknecht, dabei ſtand und auf die Pferde und ihre leichten Reiter aufpaßte. Sie würden ſchon allein mit den Füchſen fertig werden. Aber Aske lachte nur, rauchte ſeine Pfeife, ſpuckte große Bogen und blieb mit ſeinem verbeulten Gorillageſicht in der Nähe, zum Aerger der Knaben, die groß taten.

So trieben ſie es, und das Bäumchen im Garten wurde höher, voller und ſtärker. Es war nun ſchon eine zwölfjährige Eſche, ein guter Baum, der ſich tapfer durch die Jahre hindurchgekämpft hatte.

Es konnte nicht ausbleiben, daß Erik und Tore Burſchen wurden, und Oline ein friſches, blühendes Mädchen, das viele bewundernde Blicke auf ſich zog. Ihre Freunde paßten aber auf, daß bei Feſten und Veranſtaltungen die andern Burſchen ſich nicht zu eifrig um Oline bemühten und nicht zu häufig mit ihr tanzten. Sticheleien und Reibereien gab es da freilich zuweilen, aber Erik und Tore übergingen ſie lächelnd. Stets traten ſie zu zweien auf, eine entſchloſſene Einheit bildend, als mißtrauiſche Wächter, die ihren Schatz zu wahren wußten. Oline bemerkte es wohl und beluſtigte ſich insgeheim über den Eifer ihrer zwei Freunde, die überall Gefahren durch Nebenbuhler witterten — wiewohl Erik und Tore ja die ihr liebſten Burſchen waren.

Erik und Tore liebten ihre Jugendfreundin mit gleicher Stärke, jeder auf ſeine Weiſe. Erik ruhigen, geraden Sinnes, Tore mit verſteckter Leidenſchaftlichkeit. Doch Oline hielt beide gleich nah, gleich fern. Sie ſcheute wohl die Entſcheidung. Einer von ihnen mußte notwendigerweiſe verlieren — und eigentlich wußte ſie ſchon, wer.

Doch Erik ſuchte eine Entſcheidung herbeizuführen. Mit ihm und Tore war es nicht wie früher. Es quälte ihn. Ohne ſich ihre Liebe zu Oline zu geſtehen, belauerten die Freunde einander, und das war nicht gute Freundesart. Nicht mit einem Wort ſpielten ſie auf ihre geheimen Empfindungen an. Sie nahmen ſich arg zuſammen, aber die Spannung wurde immer deutlicher, ſchärfer.

Ehe Erik Gelegenheit fand, war ihm Tore zuvorgekommen. Trotz aller Liſt und Geſchmeidigkeit hatte er aber mit ſeinem Geſtändnis nicht ſonderlich Erfolg gehabt. — „Ach, lieber Tore," ſagte Oline zu ihm, „es iſt gefährlich, ſich in die gemeinſame Freundin zweier Männer zu verlieben. Was würde Erik dazu ſagen? Darunter leidet die Freundſchaft. Pflegen wir ſie, ſo lange es geht!"

Tore wurde klug und doch nicht klug aus ihren Worten. Aber auf alle Fälle ritt er von nun an auffallend häufig auf ſeinem Braunen zwiſchen den Höfen und Niſös Haus hin und her, ein Meldereiter der Eiferſucht. Was er unternommen, konnte auch Erik vorhaben, und dem wollte er im Wege ſein.

Erik ſah ihn reiten und ſpähen. Aber er hatte jetzt kaum Luſt und Zeit, hinaus zu galoppieren, um Tore nach ſeinem Reitvergnügen zu fragen. Sein Vater war ernſtlich erkrankt, und als der Kranke ſich wieder erholt hatte, war er nicht mehr der Alte. — Einige Wochen darauf übergab der Vater ſeinem Sohn Erik Haus und Hof. Er wollte ſich mit der Mutter auf ſein Altenteil zurückziehen, er hatte genug gewirtſchaftet. Da ſchrieb eines Abends Erik an Oline einen Brief. Er ſei Hofbeſitzer geworden, habe, was er zum Leben brauche, nur fehle ihm noch die Frau. Sie, Oline, ſei ſeine Freundin, ſie werde ſicherlich in einer ſo ernſthaften Angelegenheit ihm einen Rat geben können . . . Und er bat um eine Zuſammenkunft.

Es war Sonntag nachmittag, als Oline kam. Sie gingen vor dem Haus auf und ab, Tore ritt heute nicht auf ſeinen Späherwegen, er war mit ſeinen Schweſtern zu einer Geburtstagsfeier über Land gefahren. — Oline und Erik ſchlenderten an den Wieſen dahin, und er ſagte: „Oline, du kennſt dieſe fetten Wieſen, die fruchtbaren Aecker, das ſchöne Vieh, das ſtattliche Haus, die vollen Scheuern und Ställe . . ." — „Gut, Erik, ich kenne ſie. Was noch?" fragte ſie, ihn anblitzend. — „Du kennſt auch mich," antwortete er. — „Freilich!" Sie nickt. Ob ſie Erik kennt! Sie ſagt, er ſei gut, freundlich, arbeitſam, liebenswürdig, aufrichtig, wohlanſehnlich. — Aber Erik winkt ab: „Genug, genug! Es reicht!" — „Und nun, welches Mädchen ſoll es ſein?" will ſie wiſſen, als ſie miteinander durch den Garten ſpazieren und Platz nehmen auf der Bank neben dem Bardträd. — „Oline heißt ſie," erwidert Erik, läuft einen Schein rot an und lacht leichthin, als hätte er einen Scherz gemacht. — „Ach!" meint ſie. „Iſt es vielleicht Oline Niſö?" — „Eben die!" gibt er fröhlich zu. „Du kennſt ſie ja!" — „Schön, Erik, nicht ſchlecht!" entgegnet ſie. „Aber Oline Niſö kennt auch Tore!" — „Ah, den Reiter Tore?" fragt er, als wäre der Reiter ein ihm nur von ungefähr bekannter Mann, und blickt ſeine Freundin mit einem ungewiſſen Geſicht an. — „Eben den!" betonte ſie. „Ich kenne ſein ſtattliches Haus, ſeine fetten Wieſen, die fruchtbaren Felder, das ſchöne Vieh, die vollen Scheuern . . ." Sie lacht über ihre Anſpielung auf Eriks Eigenlob. — Darauf ſagt er nichts, ärgerlich, daß er ſo albernes Zeug vorgebracht hat. Machte man auf ſolche Art eine Liebeserklärung? Ratlos ſitzt er da, und ſeine Hand fährt verwirrt über die Rinde ſeines Schutzbaumes. — Jetzt, er muß es ſagen, das Allerwichtigſte für Mädchenohren.

„Oline," ſtottert er, „ich bin dumm." Sie lacht, ihre Augen glitzern blau vor ſeinem verwirrten Geſicht, ihre Hand neſtelt haſtig am Kleid. Sie iſt, trotz ihrer Ueberlegenheit, ein wenig aufgeregt, ſie weiß warum. Erik ſpäht verſtohlen durch die Büſche. Niemand ſieht ſie hier ſitzen, am Bardträd, er kann es wagen — „Oline," fängt er neuerdings an . . . „Ich liebe

---

Kinder kränzten mich mit Roſen und Vergißmeinnicht. Das Weib flocht den Kranz der blaſſen Heide um meine Füße, ehe der Winter kam. Und ſie ſangen vor mir auf dem Heimweg, wenn der Geruch der Erdklumpen an ihren Holzſchuhen hing oder der Wieſentau ihre braunen Füße kühlte. Und wenn ſie ſich im Reigen drehten, wäre mein Kindlein am liebſten von meinem Arm heruntergeſtiegen und hätte mitgetanzt.

Nun ſind ſie alle heimgegangen. Und wilde Stürme kamen und riſſen die Goldkrone von meinem Haar. Fremde Leute kamen vorüber und ſchlugen achtlos mit der Peitſche durch die Luft. Da flog das Zepter aus meiner Hand. Und an einem grauen Regentage riß ein frecher Burſche das Kreuzlein von der Weltkugel meines Kindes.

So ſiehſt du mich hier beraubt daſtehen und all meiner Zier entkleidet. O nimm mich mit und ſtelle mich wieder in die Sonne!"

Ach, ſie hatte noch nicht vollendet, da wußte ich: ich verkaufte alles, was ich hatte, und kaufte die Perle. Und im Hineingehen ſang ich ſie an: „Wie ſchön biſt du in deiner Würde, Maria! Deine Goldkrone trägſt du nicht mehr, aber auf deinem braunen Haar liegen noch die Sterne, ſo ſchön wie eine Krone. Deine Hand iſt ſo hoheitsvoll geneigt, daß ich mich tief darunter beuge, auch ohne dein Zepter. Das Kreuzchen iſt von der Weltkugel deines Kindes geriſſen, aber in ſeinem Antlitz liegt die Erlöſung, die das Kreuz der Welt gebracht hat.

Nun laß mich ein wenig teilhaben an der Erlöſung. Sieh, ich komme, euch zu erlöſen, euch heimzuholen in euer Reich, auf euren Thron. Da ſollt ihr in der Sonne ſtehen, du und dein Kind, o Strahlenmuttergottes! Eins nur bitte ich dich: wie du mein Herz getroffen haſt mit einem deiner Strahlen, ſo ſcheine hinein in alle Augen, die dich ſehen in unſerem Hauſe, in deinem Hauſe, Maria!"

Maria Koch-Doll †

O, Madonna.

Auf der frühlingsbunten Blumenwieſe
ſonnt ſich dein Kindlein im goldenen Abend
und das Leuchten flimmert
über dein langes gelbes Haar,
über deine weißen Hände,
die hinab in die Gräſer blühen . . .
Um deinen Mund
keimt ein ſüßes Lächeln,
dem deines Kindes Roſenlippen
entgegenſprießen.
Auf deine erhobene Rechte
flattert ein fröhlicher Vogel,
und deines Kindes Spielhändchen
haſchen nach ihm . . .
Eia Maria, Kindlein ſu ſu,
ſingen und ſpielen die Engel dazu.

Maria Koch-Doll †.

Schriftl.: Koch, Eſſen, Ortrudſtr. 7. Druck und Verlag: Herold-Verlag, G. m. b. H., Köln

---

Kinderſonntag

Nr. 32 Köln, den 10. Auguſt 1930 Nr. 32

Maria Koch-Doll

† Eſſen 8. Auguſt 1929.

Am 8. Oktober 1887 bin ich zu Menden, Kreis Mülheim (Ruhr), geboren und wuchs auf zu Eſſen-Bredeney. Mein erſtes Lebensjahrzehnt war die Freude am ſpielenden Hineinfühlen in die lebendige Natur an Hand meiner ſorgenden Eltern. Mein zweites Jahrzehnt war die Freude an den erſehnten Quellen der Kunſt und des Wiſſens zu Füßen eines heiligmäßigen Lehrers. Mein drittes Jahrzehnt war die Freude an vielen kleinen und großen Kindern, deren Seelen ich eine Wegſtrecke betreuen durfte. Mein viertes Jahrzehnt war die Freude an der Seite eines gleichſtrebenden Mannes und das gemeinſchaftliche Ausführen der Gedanken unſerer Jugend.

(Dieſen Lebenslauf gab ſie gelegentlich ſelbſt auf Wunſch einer Schriftleitung.)